



Oder auch so?

Wir sind mittendrin in der Zeit der Bewegungsjagden. Die Pausen sollte man Zeit geben über die Vor- und Nachteile dieser Jagdart nachzudenken. Udo W. Sauerbrey hat da gelegenheit und kommt zu dem Schluss, dass die Drückjagd kein Allheilmittel und Augenmaß angeht.

FOTOS: B. K. ADOLF (STANDORT: MÜNCHEN, B. DA. M.)



Links: Gerade bei der derzeitigen Schwarzwild-Schwemme führt kein Weg an Bewegungsjagden vorbei. Und wer behauptet, eine solche Strecke wie die im Bild auch auf der Einzeljagd ohne höhere Beunruhigung des Wildes erzielen zu können, ist entweder grenzenlos optimistisch oder einfach nicht ehrlich

Unten: Solche Verletzungen lassen sich bei der Einzeljagd natürlich weit eher erkennen als bei der Bewegungsjagd. Für die gezielte Entnahme kranker oder abgekommener Stücke ist der Ansitz daher unverzichtbar

Biker, Jogger, Spaziergänger, Reiter, Pilzsammler und viele andere – die mehr oder minder intensive Nutzung unserer Wälder erschwert die Jagd auf Schalenwild in hohem Maße. Der begrüßenswerte Umbau des Waldes in möglichst naturnahe, artenreiche und stabile Bestände schafft darüber hinaus zusätzlich Deckung für das Wild. Viele Althölzer sind durch den dichten Unterwuchs kaum mehr bejagbar, und große Kahlschläge, auf denen es sich vom Ansitz vortrefflich jagen ließ, sind out.

Das Wild verbringt so – teils zwangsweise – den größten Teil des Tages in Deckung. Doch können bekanntlich auch wir Jäger durch planloses Herumpirschen und erhöhten Jagddruck zur Heimlichkeit des Wildes bedeutend beitragen. Weiterhin sind die Wildlebensräume einer fortschreitenden Zersiedelung der Landschaft und einem immer dichteren Wegenetz ausgesetzt. Diesen Gegebenheiten musste sich die Form und Intensität der Jagdausübung zwangsläufig anpassen. So gibt es wohl keine größere private oder staatliche Forstverwaltung mehr, die nicht teilweise oder gänzlich auf Bewegungsjagden zur Abschusserfüllung beim Rot-, Dam-, Muffel-, Reh- und Schwarzwild setzt. Sei es auf die klassische Drückjagd, die großräumige Ansitz-Drückjagd mit ebenso weiträumiger Beunruhigung des Wildes oder die kombinierte Art der gemeinschaftlichen Ansitzjagd mit anschließender Beunruhigung des Wildes. Zur Erfüllung hoher Abschussvorgaben sind die oben genannten Jagdarten



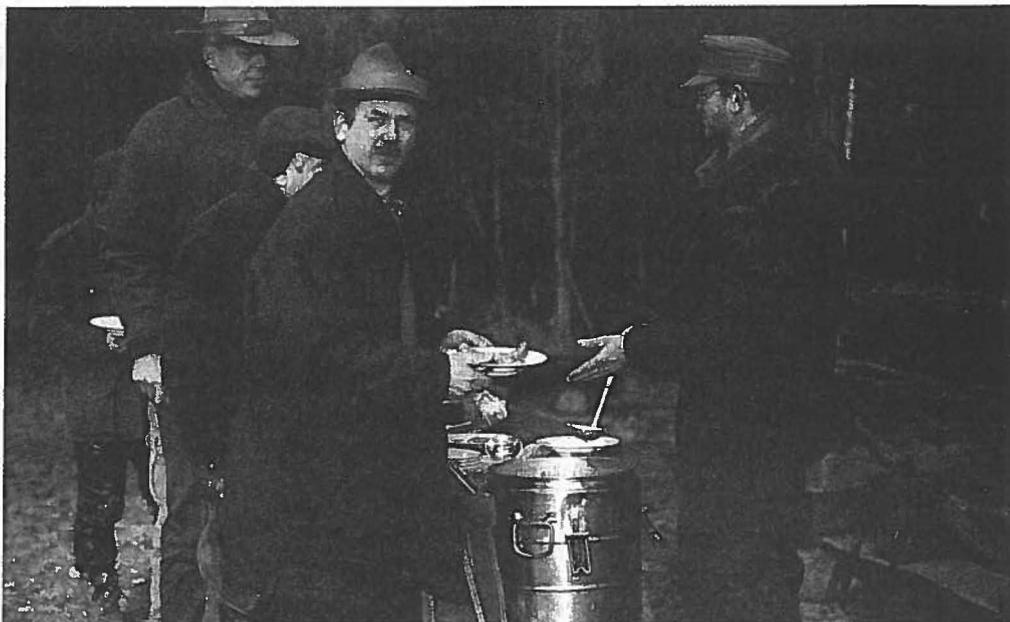
in größeren Revieren sicher sinnvoll. In kleineren Revieren lassen sich Bewegungsjagden in der Regel jedoch nicht durchführen. Es sei denn, einige Pächter schließen sich zusammen und jagen gemeinsam, was meist nur auf Sauen geschieht. Bei den anderen Wildarten wird hier meist der Einzeljagd der Vorzug gegeben – aus verständlichen Gründen.

Wenn ein Pächter zum Beispiel nur vier Stück Dam- oder Rotwild frei hat, so wird er diese lieber auf dem Einzelansitz erlegen, als den Abschuss möglicherweise an einem Tag gemeinschaftlich zu tätigen und ihn bei erfolgreicher Jagd zwar ungewollt aber

vielleicht mehr oder minder weit zu überschreiten. Vorsicht ist also auch hier die Mutter der Porzellankiste.

Der Vorteil von gut geplanten und folglich meist erfolgreichen Bewegungsjagden liegt bekanntlich in der Verringerung des Jagddrucks. Damit einher geht eine größere Vertrautheit des Wildes, die wiederum zu einer vermehrten Tagaktivität führt. Die dadurch erhoffte Reduktion der Waldschäden durch Verbiss und Schälle kann aber nur dann eintreten, wenn ein ausreichendes Angebot an alternativer Äsung vorhanden ist. In einer Kiefern- oder

Rechts: Was wäre Jagd ohne
Geselligkeit? Neben allen
wildbiologischen Argumenten
für die Bewegungsjagd ist es
einfach etwas Anderes,
mit Freunden zu waidwerken
als mutterseelenallein
auf einer Kanzel zu hocken



Unten: Vor allem die
begeisterten Ansitzjäger
werden beipflichten, dass ein
auf der Einzeljagd erlegter
Schwarzkittel oft stärker
im Gedächtnis haften bleibt
als eine Drückjagd-Wutz,
die auf der Strecke nur
„eine unter vielen“ ist



Fichtenmonokultur ohne Kraut- und Strauchschicht werden sich Schäden sonst auch dann kaum vermeiden lassen. So weit, so gut.

Wird der Abschuss des weiblichen sowie des weitgehend jüngeren männlichen Wildes auf einer oder mehreren Bewegungsjagden getätigt, kann der Kontakt zum und die Identifikation mit dem Revier schnell verloren gehen. Dies kann in größeren Forstverwaltungen zwar zusätzliche Arbeitskapazitäten freisetzen, die Beobachtung des Wildes und seiner Verhaltensweisen, seiner Wander- und Äsungsgewohn-

heiten, das Lernen des Ansprechens, zahlreiche ökologische Verknüpfungen und die Zusammensetzung des Wildbestandes aber werden den Jägern entgehen. Sie verzichten auf großartige Erlebnisse. Auch manche geschützte Tier- oder Pflanzenart wird unerkannt bleiben, eventuell notwendige Schutz- oder Erhaltungsmaßnahmen folgerichtig unterbleiben. Weiterhin würden Wildkrankheiten und -seuchen häufiger als bisher nicht bemerkt.

Vor allen Extremen sollte man sich also auch bei der Wahl der Jagdmethoden hüten. Ausschließlichkeit tut weder dem Revier noch dem Jäger gut. Deshalb erscheint

mir ein vernünftig abgestimmter und revierspezifischer Kompromiss aus einer Kombination von Einzel- und Bewegungsjagd als ideale Lösung.

Bewegungsjagd-Gegner prangern häufig ein zu „sorgloses Schießen“ und Fehlabschüsse an. Teilweise sicher zurecht, da bei der erforderlichen großen Zahl von Schützen häufiger auch weniger versierte Jäger eingeladen werden. Dies kann dazu führen, dass Alttiere vor ihren Kälbern weggeschossen werden, führende Bachen und nicht frei gegebene Hirsche auf der Strecke liegen oder Rehböcke in der Schonzeit erlegt werden. Der eine oder andere Jäger versucht sich auch auf zu große Entfernung. Es sieht ja keiner, und ein Schuss mehr oder weniger fällt nicht auf. Schützen mit allzu lockerem Finger oder bekannten „Charakterschwächen“ sollten daher grundsätzlich nicht eingeladen werden.

Professionell durchgeführte Bewegungsjagden aber lassen das Wild in den meisten Fällen langsam anwechseln, so dass sorgfältiges Ansprechen und eine sichere Schussabgabe möglich sind. Dazu gehört allerdings ein weiträumiges Abstellen der Schützen. Liegen ihre Stände zu nah beieinander, erhält das Wild fast überall Feuer und wird kopflos flüchten.

Wird zum Beispiel ein Rudel Rotwild mehrfach auf kleiner Fläche beschossen, flüchtet es dicht gedrängt mit dampfenden Äsern. Ein sicherer Schuss ist dann kaum noch möglich. Grundvoraussetzung für eine zufriedenstellende Strecke ist neben der

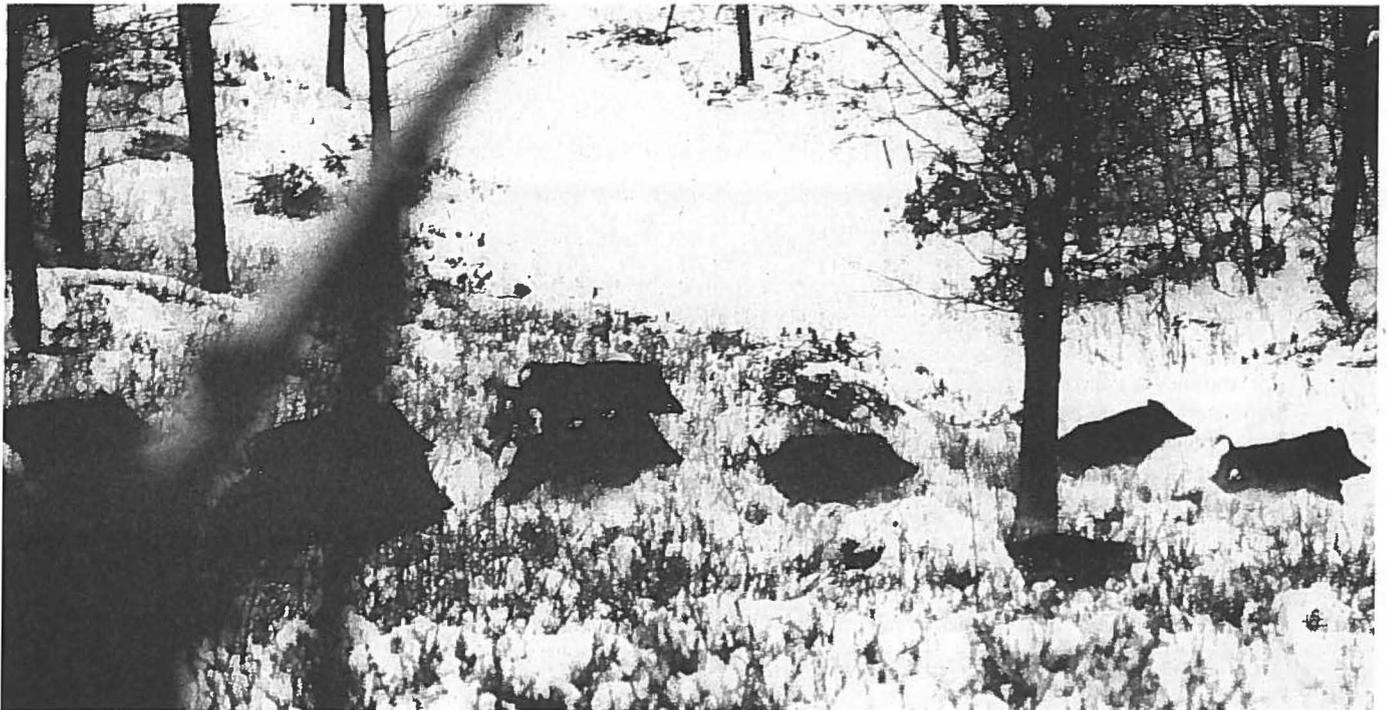


FOTO: BURKHARD WIMMANN-STEINS

Einen solchen Anblick bescheren einem nur Bewegungsjagden. Und neben der profanen Feststellung, dass in dieser Situation der oder die Schützen gezielt bei den Frischlingen eingreifen können, ist es einfach Jagdpassion und Spannung pur

Auswahl der Schützen deshalb die richtige weiträumige Platzierung und Bauart der Anstzeinrichtungen. So genannte Drückjagdhochnsitze, wie zum Beispiel in WuH 21, Seite 34, vorgestellt, ermöglichen sitzend und stehend-freihändig einen sicheren Schuss und sind schnell und kostengünstig gebaut.

Derartige Anstzeböcke sollten grundsätzlich nicht an Wegen oder schmalen Schneisen zwischen zwei Dickungen aufgestellt werden. Das Wild überfällt diese Lichtbrücken meist hochflüchtig, so dass sicheres Ansprechen und Schießen nur selten möglich sind. Vielmehr sollten die Sitze in Alt- und Stangenhölzern sowie in der Nähe von Fernwechsellern, seitlich lichten Rückeschneisen und ähnlichem Gelände postiert und ihr Standort durch Befragung der Schützen ständig verbessert werden.

Damit der Jagderfolg auch bei späteren Jagden erhalten bleibt, dürfen die Sitze möglichst nicht zur Einzeljagd genutzt werden. Insbesondere dann nicht, wenn sie in der Nähe von Wechsellern stehen.

Der Einsatz geeigneter Hunde ist meist unverzichtbar, muss aber ebenfalls sorgfältig geplant sein. Das Wild lässt sich in großen Revieren mit hohem Dickungsanteil und/oder dichten Strauchpartien aus Brombeeren, Traubenkirschen und Naturverjüngungen verschiedenster Art sonst

kaum in dem erforderlichen Maß und dauerhaft auf die Läufe bringen. Die Treiber allein können auf wirklich großer Fläche nicht viel bewegen. Generell kann man mit dem Einsatz von eingearbeiteten und laut jagenden Wachteln, Bracken sowie Trierern und Teckeln nichts falsch machen.

In geeigneten kleineren Waldbezirken können auch klassische Drückjagden ohne Hunde durchgeführt werden. Die eingesetzten Beunruhiger müssen aber passioniert, ortskundig und gut auf den Läufern sein. Darüber hinaus sollten sie keine Scheu vor dichtem, dornigen oder feuchtem Terrain haben und mit den Wildarten und ihren Strategien der Feindvermeidung vertraut sein.

Das oberste Ziel heißt Strecke. Daher dürfen die Jäger nicht nach Rang und Namen auf die Stände verteilt werden, sondern müssen einen ihren Ansprech- und Schießfertigkeiten entsprechenden Platz zugewiesen bekommen. Was nützt der beste Anlauf, wenn der Jäger nicht in der Lage ist, das Wild schnell anzusprechen und dann auch noch zu schießen und zu treffen? Eine Auslosung der Stände kommt daher nicht in Frage, selbst wenn der eine oder andere Schütze einmal glaubt, er hätte einen schlechten Stand erwischt. Der jagdliche Nachwuchs darf auch und gerade bei Bewegungsjagden nicht ausgeklam-

mert werden, er muss allerdings an übersichtlichen Stellen seinen Stand haben.

Unter dem Strich bleibt: Professionell durchgeführte Bewegungsjagden bringen in aller Regel ein gutes Streckenergebnis. Der Jagddruck wird erheblich verringert, der Zeitaufwand, der für die Erfüllung des Abschusses benötigt wird, erheblich gesenkt. Bewegungsjagden gelten in großen Waldrevieren deshalb zu Recht als das Mittel der Wahl. Dennoch sollte aus oben erwähnten Gründen auch der Einzelansitz weiterhin und maßvoll praktiziert werden. Zu viel jagdliches Können und Erleben sowie umfassende Kenntnisse um die Lebensgemeinschaft Wald würden sonst auf der Strecke bleiben.

Jetzt bestellen!

Alles rund um die Bewegungsjagd finden Sie in unserem gleichnamigen Sonderheft. Preis nur 9 €!



Im Fachhandel oder beim Paul-Parey-Zeitschriftenverlag GmbH & Co. KG, PF 13 63, 56373 Nassau. Kostenlose Bestell-Hotline (Mo.-Fr., 8-18 Uhr): 08 00/7 28 57 27, vom Ausland 00 49/26 04/978-723, Fax 0 26 04/978-770; E-Mail: callcenter@paulparey.de